





# ZÜRCHER ZINN

Zinn war seit dem Hochmittelalter ein äußerst wichtiges Material. Zinn fand nicht nur in Verbindung mit Blei zur Fabrikation von Gefäßen häufig Verwendung, es wurde auch zur Herstellung von Bronze benötigt und erfreute sich als Schutzschicht von Eisenteilen großer Beliebtheit. So ergaben archäologische Untersuchungen vor allem an mittelalterlichen Wehrbauten, daß die meisten der Kleinfunde, welche mit der Reiterei in Beziehung standen und aus Eisen geschmiedet waren, eine Schicht von Zinn als Rostschutz besaßen. Dazu gehören beispielsweise Trensen, Steigbügel, Sporen, aber auch Beschläge von Schwert- und Dolchscheiden.

In Zürich läßt sich der Zinnguß bis über das 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Aus der Zunftverfassung geht hervor, daß damals die «Kannengeißer» der Schmiedenzunft angegliedert waren. Zu dieser Zeit muß die Nachfrage bei der Bürgerschaft nach Zinn also bereits bedeutend gewesen sein. Das Schweizerische Landesmuseum besitzt innerhalb seines Bestandes von rund 1300 Stück deren 200 aus zürcherischen Werkstätten. Sie belegen den Zeitraum zwischen 1537 und 1850 und vermögen einen recht guten Überblick über die Leistungsfähigkeit hiesiger Meister zu vermitteln.

## Die Produktion

Zinn wurde mehrheitlich gegossen, ganz selten gehämmert. Der Meister benötigte also Gußformen. Diese bestanden gelegentlich aus Ton, seltener aus Sandstein, zumeist aber aus Buntmetall. Für kleine Gegenstände wie Zinnsoldaten verwendete man auch in Schiefer geschnittene Formen. Es ist als sicher anzunehmen, daß viele Formen von den Meistern selber hergestellt worden sind. Da eine solche Arbeit aber ziemlich zeitraubend und delikata war, wurden vielfach alte Formen, wenn eine Werkstatt aus irgendwelchen Gründen einging, von anderen Gießern aufgekauft und weiterverwendet. Bei größeren und komplizierteren Gegenständen wie etwa Prismen- oder Glockenkannen benötigte der Meister sogar mehrere Formteile. Erst wurden die Einzelstücke gegossen: Mantel, Decke, Tragring, Ausguß, Schulterteil mit Gewinde, Boden, Henkel usw. In einem zweiten Arbeitsprozeß wurden sie zusammengelötet, darauf die Lötstellen von Brauen befreit und der so zusammengefügte Gegenstand poliert. Zinn mußte glänzen, denn nicht umsonst wurde es als das Silber des kleinen Mannes bezeichnet. Kannen, Humpen, Platten, Gießfässer usw. erhielten vielfach einen zusätzlichen Schmuck mit dem Stichel. In das verhältnismäßig weiche Material gravierte man Blumen und Ranken, Sinnsprüche und Wapen, Jahreszahlen und die Initialen der Besitzer.

## Das Rohmaterial

Reines Zinn fand selten Verwendung. Fast immer findet sich eine Beimischung von Blei. Vom Rat waren genaue Legierungsvorschriften erlassen worden. In Anlehnung an die Vorschriften in Nürnberg, das während Jahrhunderten führende Zentrum der Zinngießerei im mitteldeutschen Raum, hatte der Zürcher Gießer eine Mischung Zinn-Blei von 10:1 Teilen zu verwenden. Die Vorschrift sollte bei Benutzung der täglichen Gebrauchsgegenstände die gefährliche Bleivergiftung verhindern. Beamte hatten in den einzelnen Werkstätten periodische Kontrollen durchzuführen.

Analysen aller Objekte haben aber ergeben, daß die Meister sich sehr wenig um die behördlichen Vorschriften kümmerten und sich gelegentlich, wahrscheinlich aus wirtschaftlichen Gründen, Legierungen bis zum Verhältnis von 1:1 erlaubten.

## Die Ausbildung

Die Meister verlangten eine «zünftige» Ausbildung von 3 bis 4 Jahren. Darauf folgte die Wanderschaft, wobei sich die meisten Zürcher im deutschen Sprachraum weiterbildeten. Nur selten finden wir einen Gesellen in Frankreich oder in Italien. Die Zahl der Gesellen war übrigens genau vorgeschrieben. Dadurch schützten sich die Meister vor zu großer Konkurrenz. Es war auch nicht erlaubt, nach bestandener Meisterprüfung, bei welcher der junge Gießer sein Meisterstück zu schaffen hatte, ohne behördliche Erlaubnisse eine eigene Werkstatt zu eröffnen. Mancher junge Meister hatte zu warten, bis eine Gießerei durch den Tod des Besitzers frei wurde. Des öfteren lesen wir von ehelichen Verbindungen zwischen einem jungen Gießer und einer betagten Gießerwitwe.

## Der Formenreichtum

Trotz der Kleinheit unseres Landes bildeten sich beim Zinnguß eigenständige, regional begrenzte Formen heraus. Zürcher Glockenkannen, Zürcher Stizen, Zürcher Humpen, Zürcher Sugerli und Gießfässer sind fast immer von ähnlichen Fabrikaten anderer schweizerischer Orte zu unterscheiden. Manchmal liegt das charakteristisch Zürcherische in der Form der Leibung, an der Gestaltung des Deckelknauftes, des Henkels, des Ausgusses oder der Art der Gravur. Zürcherisches Material zeichnete sich fast durchwegs in der Eleganz der Formgebung aus, und auch die Materialqualität war innerhalb des schweizerischen Raumes in der Regel überdurchschnittlich.

## Die Verwendung

Der Zinngießer arbeitete nicht nur für den profanen, sondern auch für den sakralen Bereich. An vorderster Stelle standen aber die täglichen Gebrauchsgegenstände. Der bürgerliche Mittelstand aß vorwiegend aus Zinngeschirr. Teller, Platten, Schüsseln, Kannen und Becher gehörten gleichermaßen zum täglichen Leben wie die Kupfergeräte, welche die bürgerliche Küche schmückten. Erst im 18. Jahrhundert vermochte der Zinngegenstand in größerem Maße auch die Landschaft zu erobern, also im selben Zeitraum, da die Keramik und insbesondere das Porzellan in den «besseren» Haushaltungen der Stadt das Zinn bald verdrängten.

Aber nicht nur für die Herstellung von Geschirr war Zinn geeignet. Kerzenstöcke, Öllichter, Bilderrahmen, Wandschmuck, ja ganze Bücher wurden aus Zinn gefertigt. Das Landesmuseum

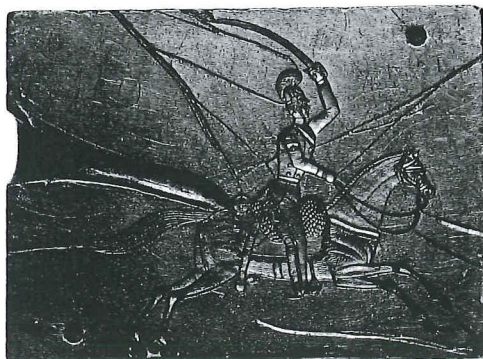


2

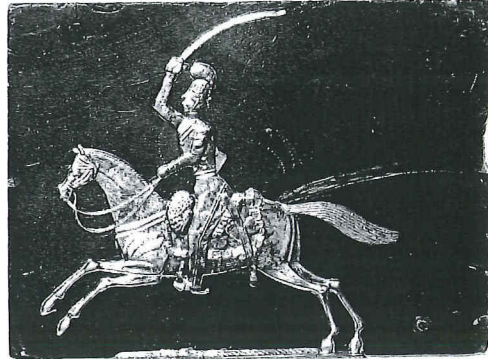
1 Werkstättenzeichen der Zürcher Zinngießerfamilie Wirz, die insgesamt sieben bekannte Vertreter dieses Handwerkzweigs stellte

2 Zürcher Stize um 1750 von Andreas Wirz

3 Schiefer-Gußform für Dragoner-Zinnsoldat um 1850



3



13



besitzt zwei Büchlein, aus dem 16. und 17. Jahrhundert, welche auf dem Karlsturm des Großmünsters in der Helmkuugel eingebettet waren und die in Gravur die Namen von Ratsherren und übrigen Beamten sowie Hinweise auf damalige Bauarbeiten am Karlsturm enthalten.

Die Kirche ihrerseits bediente sich ebenfalls des Zinns. Meßkännchen, Weihwasserappliquen, Lavabo- und Abendmahlkannen, Altarleuchter und -vasen, Standkreuze und Hostienbüchsen wurden in Zinn gefertigt. In verschiedenen protestantischen Kirchen finden Abendmahlkannen aus dem 18. und 19. Jahrhundert noch heute Verwendung.

#### Von Stempeln und Zeichen

War der Gegenstand verkaufsbereit, so versah ihn der Meister häufig mit seinem Werkstättezeichen. Das ist heute noch so. Dazu kamen noch Qualitäts-, sogenannte Beschauamarken. Diese enthalten meist das Stadtwappen und sind insbesondere in Zürich vielfach mit dem Werkstättezeichen, welches das Wappen oder Hauszeichen des Meisters und dessen Initialen umfaßt, in einem Stempel vereinigt. Das Qualitätszeichen besagte, daß der Gegenstand von der Behörde als einwandfrei abgenommen war und deshalb dem Markt übergeben werden durfte.

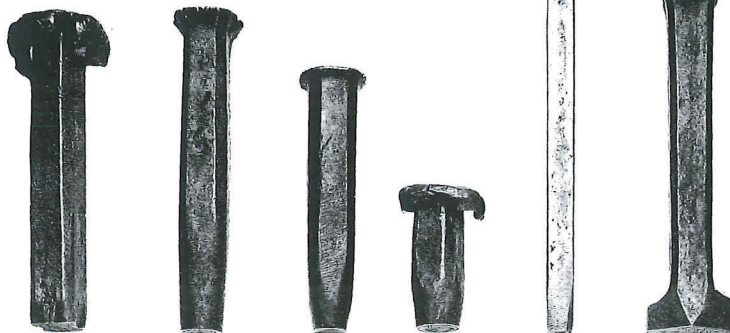
Neben diesen Zeichen kommen auch noch Schützensgabenstempel, Eichzeichen von Hohlmaßen und Besitzermarken vor. Seit dem frühen 16. Jahrhundert, als sich das Schützenwesen mit der pulvergetriebenen Waffe ausbreitete und von der Obrigkeit systematisch gefördert wurde, waren Zinnplatten als Ehrengaben sehr beliebt. Wir lesen in den Seckelamtsrechnungen sehr oft, daß einzelne Zinggießer solche Ehrengaben zu Hunderten fabrizieren mußten. Armbrust, einzelne und gekreuzte Gewehre dienten als Sujets. Bestellte sich ein Bürger zur Hochzeit einen ganzen Service aus Zinn, so ließ er nicht selten das Familienwappen in jedes Stück gravieren, punzen oder direkt eingießen.

Für alle eingeschlagenen Zeichen verwendete der Meister die Punze. In ihrer unteren glatten Fläche ist vom Graveur das Zeichen seitenverkehrt in den Stahl eingeschnitten. Mit dem Hammer schlägt man die Punze in das weiche Zinn. Diese Punzen waren teuer, deshalb fanden sie in derselben Werkstatt oft über Generationen Verwendung. Besaßen in einer Zinggießerdynastie Vater, Sohn und Enkel den gleichen Vornamen, so war die Weiterverwendung des Stempels ohne Schwierigkeiten möglich. Für den Historiker oder den Sammler wird dadurch die genaue Zuweisung an einen bestimmten Meister natürlich außerordentlich erschwert, weil aus der reinen traditionsgebundenen Form des Gegenstandes vielfach eine zeitliche Eingliederung überhaupt nicht möglich ist.

#### Zürcher Zinggießer-Tradition

Auf Grund langjähriger Nachforschungen sind aus dem Bereich von 500 Jahren die Namen von rund 150 Zinggießern aus der Stadt Zürich bekanntgeworden. Verschiedene Zürcher Familien stellten mehrere Vertreter dieses Handwerk-

1



2

1  
Aus der Zinnsammlung des Schweizerischen Landesmuseums, die rund 200 Stücke aus Zürcherischen Werkstätten umfaßt

2  
Verschiedene Punzen, mit denen die Gießer ihr Werkstättezeichen in den fertigen Zinngegenstand schlugen

zweiges: Baltensweiler 2, Bosshard 6, Breitingen 2, Freudweiler 2, Freytag 2, Holzhalb 2, Hottinger 2, Manz 5, Oberist 2, Rapold 4, Schinz 2, Schmid 4, Sommerauer 3, Steiner 4, Trechsel 2, Waser 4, Weber 2, Wirz 7, Zimmermann 3.

Viele Gießer entstammten alten stadtzürcherischen Geschlechtern, andere waren aus der Landschaft zugewandert oder kamen sogar aus dem süd- und mitteldeutschen Raum. Die Gießertradition ist in Zürich nie abgerissen, und gerade gegenwärtig erlebt der Zinngegenstand wieder eine erfreuliche Renaissance. Noch in drei Zürcher Werkstätten wird heute hohe Qualität erzeugt. Neben alten, traditionellen Formen werden auch moderne hergestellt und der Käuferkreis hat sich gerade in den letzten Jahren ganz beträchtlich erweitert.

#### Vom Zinnsammeln

Seit einigen Jahren hat sich auch die Gruppe von Sammlern alten Schweizer Zinns vergrößert. Die Nachfrage nach gutem Zinn ist gewaltig gestiegen. Gestiegen sind in gleichem Maße auch die Preise. Dies hat dem Zinnfälscher neuen Auftrieb gegeben. Das gezielt gefälschte Zinnobjekt, welches noch zu Beginn dieses Jahrhunderts selten auf dem Markt erschien, tritt seit einigen Jahren in großer Zahl auf. Solche Nachahmungen sind vom Kenner meist schnell auszumachen. Sie unterscheiden sich vom echten Material durch die meist bläuliche, dunkle Farbe. Aber einige raffinierte Fälscher verwenden altes Material und gut nachgeahmte Punzen. Ist dies der Fall, so verlangt der genaue Nachweis einer Fälschung oft einen erklecklichen Zeitaufwand.

Es lohnt sich deshalb, einmal einen Schritt in die neue Zinnausstellung im Landesmuseum zu tun. Man findet dort die typisch schweizerischen, aber auch die typisch zürcherischen Formen und ist von der Vielfalt und der Schönheit der Gegenstände überrascht. Zugleich erhält man einen Eindruck von der typischen Farbe echter, alter Zinngegenstände. Die meisten erstrahlen nicht mehr in «silberner» Glanze. Eine gute Patina, eine seidig glänzende Haut umspannt das Objekt. Eine solche gute Patina ist nur unter Verletzung der Oberflächenstruktur zu entfernen und demzufolge zu belassen. Will man die Gegenstände reinigen, so sollen dafür keine Schleifmittel verwendet werden. Am einfachsten ist immer noch das Auswaschen mit lauwarmem Seifenwasser und das Trocknen mit Zeitungspapier. Aus einem gut gereinigten Zinnbecher einen Tropfen edlen weißen Weines schlürfen, ist übrigens immer noch ein Hochgenuß.

#### Zinnpest und Engelzinn

Viele Sammler sind betroffen, wenn einer ihrer Zinngegenstände eines Tages von «Zinnpest» befallen ist. Die Krankheit zeigt sich in schwarzen aufbrechenden Buckeln. Auch vielseitige Untersuchungen haben noch keine Klarheit über das Herkommen dieser Krankheit erbracht. Man weiß nur, daß sie bei niederen Temperaturen eher entsteht und daß die Temperatur aber nicht den einzigen Faktor darstellt. Eines ist sicher: die Zinn-

pest ist weder auf andere Zinngegenstände noch auf den Menschen übertragbar. Nur mit kostspieligen chemischen Maßnahmen ist die Krankheit heute zu beheben. Natürlich werden die Narben dabei nicht zum Verschwinden gebracht werden können. Ein mit Pest befallener Gegenstand, es handelt sich dabei um eine Veränderung des kristallinen Gefüges, ist auf die Länge praktisch dem Untergang geweiht.

Noch ein Wort zum «Engelzinn». Seit dem frühen 18. Jahrhundert findet man auf vielen schweizerischen und demzufolge auch zürcherischen Zinngegenständen Meistermarken, in deren Zentrum ein Engel schwebt oder steht. Viele Sammler und Liebhaber sehen in diesem Engel eine besondere Qualitätsmarke. Die Analysen vieler Stücke haben aber ergeben, daß sich solche Gegenstände weder durch eine besonders gute Legierung noch durch andere Vorteile auszeichnen. Die Herkunft des Engels ist übrigens sehr einfach: Zinn mußte importiert werden, und England war zu jener Zeit einer der großen Lieferanten. Aus Englischzinn hat sich das Wort Engelzinn herausgebildet. Zinn mit Engelmarken ist also nicht besser und nicht schlechter als normal gestempeltes Zürcherzinn. Dagegen besitzen gute alte Stücke oft keine Marken. Vielfach verkaufte der Gießer nämlich «über die Gasse», also unter Umgehung der Obrigkeit und unter Einsparung der «Stempelsteuer». Das heißt nicht, daß die Qualität der «Schwarzarbeiten» schlechter war, aber für den Fachmann und Sammler ist die zeitliche und geographische Lokalisierung eines solchen Gegenstandes zumeist unmöglich.

Dr. Hugo Schneider



1



2

1  
Feldflasche von Hans Jakob Steiner mit Allianzwappen Werdmüller-Hirzel. Christoph Werdmüller und Katharina Hirzel verehelichten sich im Jahre 1669

2  
Zinnbuch, das in der Helmkuugel des Karlsturms des Großmünsters gefunden wurde. 1537 wurden darin die Namen der Räte und der Zunftmeister festgehalten

3  
Werkstättenmarke des Zürcher Zinngießers Andreas Wirz



3

15

# TURRICUM

75 Jahre Schweizerisches Landesmuseum

Zürcher Zinn

Das Bülacher Grab einer alemannischen Adelligen

Gibt es einen Schweizer Plakatstil?

Vom Dorf zum Stadtquartier:

Oerlikon, Seebach, Schwamendingen

Galerie der Zürcher Stadtpräsidenten

Die Schifffahrt auf dem Zürichsee

Schweizer Kurzgeschichten-Wettbewerb

*Vierteljahresschrift*

*für Kultur*

*Wissenschaft und Wirtschaft*

*Sommer 1973 - Zürich*

*4. Jahrgang Juni/August 1973*

